

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 9 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG





Hans Carossa

Ernst Penzoldt

Erste Blüten, erste Blätter

VON

ANTON SCHNACK

In der Erde, dem ewigen Mutterchoße,
Ist wieder Lebendigkeit.
Auferstehungsbereit
Sind Blumen mit lichtwärtsgerichtetem Stoße.

Der bodsbärtige Pan kann sehen,
Wie sie wachsen und wühlen
Und die wärmenden Winde schon fühlen
Und sich strecken und unruhig drehen.

Vielleicht fallen noch verspätete Flocken
Und die Landschaft ist fröstelnd und grau,
Aber die unterirdischen Kessel und Glocken
Träumen schon himmlisches Blau.

Den unterirdischen Hummeln
Wird es im Pelze heiß,
Bald werden sie, Blütenmehlig, bummeln
Zwischen Huflattichgelb und Schneeglöckchenweiß.

Gemeinrat Gschpielbauer besucht Mailand

Von Wilhelm Lukao KRIST

Der letzte Tag seines Italienaufenthaltes führte den Gemeinrat Gschpielbauer nach Mailand. Der Gemeinrat war auf den Mailänder Friedhof neugierig, von dem man sich in jenen Münchener Ecktümmlen so viel erzählt hat. Ein Knecht, der Dekorateur Eßler, schwärzte von einem Café, das sich auf dem Dach des berühmten Domes befindet. Dem Fräulein Hülsebusch, einer Lebenden aus den nördlichen Gegenden Deutschlands, die sich auf dieser Fahrt den beiden Papen angegeschlossen hatte, schwebte ein italienischer Frühjahrshut vor. Ihren alten Hut ließ sie gleich im Koffer.

Gemeinrat Gschpielbauer erreichte mit seinem Geleite am frühen Vormittag die lombardische Hauptstadt. Den ersten Eindruck wollten sich zunächst alle drei nicht eingestehen. Diesadunglich sah alles aus und lagelb lieferte der Himmel über staubigen, ruhigen Straßen. Derwunderter schmupperten Mailands neue Gäste und reisten die Nasen in die Höhe. Aber erst Gschpielbauer sprach aus, was alle so befremdete:

„Ich möchte bloß wissen, was da eigentlich a so stinkt. Man sieht nichts, man weiß nicht von was, aber stinken tuts merkwürdig. Sagen Sie das nicht auch, Fräulein Hülsebusch?“

„Wenn ich ehrlich sein will, auch ich bin von diesem eigenartigen Geruch unangenehm berührt. Ich dachte mir ohnehin Mailand anders.“

„Im Süden hat eben die Luft überhaupt einen andern Charakter“, wandte Eßler ein. „Hör mich doch mit dem im Süden auf. Ich glaub, daß bei die a Mühlstein, wenn er unter Palmeln steht, auch nach Mailand duftet.“

„Es ist wohl das Beste, meine Herren, ich beschaffe mir sogleich nen Hut. Ich möchte es Ihnen ersparen, daß Sie mit mir auch nur weitere hundert Meter ohne Hut laufen müssen. Zu komischer Anblick!“

Bald ließen sie Kilometer ab, weil ihnen

Fräulein Hülsebusch diesen komischen Anblick keine hundert Meter mehr zuzunten wollte. Die langweiligsten Stadtwiertel durchstreifen sie auf der Jagd nach einem Hutgeschäft. Jeder zweite Laden war ein Blumenladen.

„Was Schredlichs“, seufzte Gschpielbauer, der die Hutkauferei schon verwirrinde, „ich möchte bloß wissen, was die Italiener mit die ganzen Blumen machen. Die können doch nicht alle Tag Nonnenstag haben oder silberne Hochzeit oder eine Beerdigung!“

Ogen neun Uhr waren sie in Mailand eingetroffen; gegen zwölf Uhr zierte Fräulein Hülsebuschs Kopf der neue Hut. Nach der zweisündressigen Hutprobe in dritten Geschäft hatte sie nicht mehr den Mut gefunden, die Herren in einen weiteren Laden zu schleppen.

So haben sie immerhin vor dem Essen den Dom, dem es gelang, zunächst auch seinen neuen Beschauern erpöcktelles Erstaunen abzumühen. Erst im Innern entäußerte er sie.

„Ein Kunstwerk ist es natürlich. Ein großes Kunstwerk sogar. Aber wenn ich an den Kölner Dom denke!“ Und Fräulein Hülsebuschs Gedanken schwirrten um den neuen Frühjahrshut, der ihr ganz und gar nicht gefiel.

„Ne ja“, meinte der Gemeinrat, „er wäre ja von innen auch ganz schön, aber man hat halt gar nimmer das Gefühl, daß das eine Kirche ist. Da gehts zu wie in einem Laubenschlag. Und nachher die Stühle, wie in einem Möbel-lager alle aufeinander gestellt.“

Die Stühleben mit den streckgelochten Eisen häuften sich zu beiden Seiten des Hauptschiffes, was Gschpielbauer noch nie gesehen hatte. Umso ausgeräumter wirkte auf ihn die weite Halle, darin sich zu Hunderten, zu Aberhunderten, allein und in Gruppen, Fremde in Knickerbockern, in kotierten Anzügen, in Sportkostümen und Leuzentienstiefeln ergingen. Alle blätterten in dem gleichen dicken roten Büchlein,

blieben nacheinander vor den gleichen Säulen, Eßelpuren und Altarbildern stehen und blühten ab und zu mit der gleichen pflichtgemässen Eifersucht zur Decke empor.

Eßler stierte das weniger. Ihn ließ das Café auf dem Domdach keine Ruhe. Wenn er nur den Aufstieg gewagt hätte! Wie der kunstbesessene Liebhaber, so ernst durchsichtige er die letzte Seitenzahl und die letzte Note, und mit sanfter Gewalt drückte er an jede geschlossene Pforte.

„Ich halt allweil a' sagt, Du kennst dich aus in Mailand. Derwilt weißt net amal, wo's da aufs Dach rausgeht.“

„Mailand hat schließlich a Millionen Einwohner. Da steht doch net a jeds Zitel auf'n Stadtplan.“

„Mir is jowieso recht. Ist geheimer, wie machen, daß ma bald in Friedhof rauskommen, dann kann ma'n hinter uns.“

Man verließ gemeinsam den Dom, aber nur, um dessen Verlesenzentren zu untersuchen. Über den gangen Bau führte sie Eßler, keine Eßler und keinen Winkel ersparte er ihnen. Eine Trepp auf's Dach fand sich nirgends. So gingen sie abermals in den Dom hinein und irrten freudig und quer durch die Düsternis der riesigen Marmorbalken.

„So, jetzt mag ich nimmer!“ Der Entel streifte. „Net ums Verreckd ach ich weiter! Euch die dein dänisches Café solanast magst. Ich sitz mich in die nächste Wirtschaft und raß aus. So a Biercher!“

„Gar soa Biercher! Wenn du dich für nichts interessierst, nachher soll sich a anders auch für nichts interessieren. Grad das ist das Wichtigste von Mailand.“

Das Wichtigste von Mailand ist der Friedhof. Mit seinem janunmen Café hüßet uns in derer Kirch unmeinander wie in an Jergarten auf'n Osterfest.“

„Ni, ni“, beschätzigte Fräulein Hülsebusch, „wie find an einem gewissen Orte.“

„Ach was, gewöhnt Dir hin, gewöhnt Dir her. Naus will ich amal und zum Friedhof.“

Der Knecht schwor sich, nie mehr in seinem Leben Reisebegleiter zu spielen. Lieber bloß von München nach Landshut zu fahren, aber als sein eigener Herr. In Mailand und nicht auf diesen Café oben!

Wieder untern Hauptportal, kamen die drei gerade recht, um das Hereinbrechen eines Platzregens über Milano zu erleben. Es gesch demartig, daß die weite Piazza im Naf einer Wasserwüste gleich, über die sich wie Eßelbriehänge die letzten Fußgänger retteten.

„Du lieber Gott, mein neuer Hut!“, entsetzte sich Fräulein Hülsebusch.

„Jetzt ham ma die Bekehrung! Weil mein Herr Knecht da drinn am liebsten übernachten hätt woll'n.“

Eßler entmann sich der Gallerie Vittoria Emmanuel aus den Baderen.

„Dieser Regen trifft sich ausgezeichnet. Kommt wie bestellt. Kömmt gar nicht schöner sein. Nun werden wir das Wunder von Mailand erst richtig erleben.“

Und er blüdete mit den beiden zu den glasüberdachten Straßen der Galleria hinüber.

Hier, bei Ghanti und Maffaroni lobete Juchendheit ein. Die Gemüter beruhigten sich. Rechte es drauffen schütten, hier ging das Straßenleben im Trocknen weiter. Man schien nicht müde zu werden, diese herliche Einrichtung eines überdachten Stadtwierfels zu bewundern und zu loben.

Aber man wurde müde. Der Platzregen



R. Rabolt

artete in einen Panerregen aus. Den Doren dünnete, daß sie hier Gefangene auf einer trockenen Insel waren — inmitten einer wasser-tiefenden Stadt.

„Eine gute Lust ist ja jetzt. Aber mir hätte doch lieber weitergestunken als das Saunewetter. Schuld ist ja bloß mein Herr Meffe. Den Doren hätten wir beim Neuen auch anbauen können und das Damische Café hat mich sowieso nicht interessiert. Wären wir nicht die ganze Zeit in derer Kirch' herumtanz und dann noch aufsen uneinander, so hätten wir längst den Friedhof gesehen und alles.“

Fräulein Hülsebuch böete recht gut den Verwurf heraus, daß man wegen ihr den Ver-mittag verdrödel habe. Deshalb gab sie sich restlos dem Postfacten-Schreiben hin: „Aus dem berühmten Mailand mit dem fernhatten Dem...“

„Was schief denn auf dem Friedhof, Dadel? Du siehst halt Grabmäler, unmetzenge große Grabmäler, so groß wie a Kapelle. Oh, was we'ler? Da läuft von einem Grabstein zum andern, schaut die das Grab an und 's jell und zum Schluß wieder die genau so lang-wellig wie da herum. An Friedhof mit so große Gräber, den kann ich nie leicht ver-stellen. Da brauch ich net hin.“

„Was hast denn du von deinen Café? Da verßt zuerst tausend Stoffel steigen, bis daß d' droben bist und nachher, was is nachher? Einen Kaffee kriagst, der genau so bantig schwätz wie der da herum und nebenbei kausst die die Hausdächer und Kamin' von Mailand anbauen. Ertragst bloß binani, daß d' wieder runtersteigen kausst.“

„Über steig ich in die Höhe, als daß ich stundenlang gewissnen Gräber umwandertlauf. Was is denn jehni! Da siehst halt Figuren und Kreuzig' aus Marmor oder Gips oder Granit oder statt einer Grabkapell'n siehst gleich a paar Dugend und italienische Namen lieh. So wie in unserm Waldfriedhof, so wieder da eben gleich an ganzen Häufen geben. Wennst 's letzte q' sehen bloß, weißt nimmer, wies esle ausgeschied hat. Weil sich das kein Mensch net merken kann.“

„Und du nachher mit deinem alten Dach von dem Dem? Meinst, da trinkt die der Kaffee anders? Das kausst du z' Mündern genauig ham. Da geht auf die Frauentirm' auf und nimmst die a Zehnermoselach'n voller Kaffee mit. Da kausst nachher net bloß auf'n Dach, sondern gleich auf'n Kirchturn trob'n Kaffee trinken.“

„Ich kam gar net verstehen, wieiso daß du stad jeh so verstellen bist auf'n Friedhof. Dabei stehst dich mit Händ und Füß, wennst auf'n Friedhof gehn musst und auf Allerleiben täst dich am liebsten in's Bett legen. Net amal an Ghaire Vert bist auf d' Erch gangan.“

„Kommt er mit 'n Vert Ghaire daher! Fast doch an Vert Ghaire ist Ruh. Du bist ja auch stad z' Mailand so verstellen auf d' Kirch. Dabei bringst man dich in keine Kirch' nein und da bringt man dich aus der Kirch' nimmer raus. Da wöchst an Kaffee auch noch auf'n Hochaltar droben trinken.“

Der Gewerbebet drückte seinen Willen durch. Sie fuhren zum Friedhof hinaus. An ein Gräberbestätigung war freilich nicht zu denken. Die marmerne Umkleide der pompösen Gräber-stätten tanzten in ein trockenes Geau hinein, während vom Boden der Ries anströmte, so flachstehen die Wassermaßen herum. Die Drei beglückten sich mit dem Gängelgang der Aus-segungsballe; auch Gschpielbauer spritzte keine



Bermann

Vuß, seinen Fuß in das Innere des Friedhofs zu setzen.

„Warum schaut denn jetzt die Gräber net an? Jetzt hast uns alle tauferpreat und nun machst net an einzigen Schritt in Friedhof hinein.“

„Ist gar net notwendig. Ich seh's ja von hier aus. Die Fraujahe ist, daß ich an Etammisch sagen kann, ich bin z' Mailand auf'n Friedhof g'wesen. Gehört die Aus-segungsballe vielleicht net zum Friedhof?“

Dann lebten sie zur Galleria zurück. Hier machte sich Fräulein Hülsebuch nun selbstständig. Nachdem sie sich schon einen gänzlich un-passenden Frühlingsout gekauft hatte, um ja die Herren nicht warten zu lassen, wollte sie ihnen denn doch nicht alle Wünsche erfüllen.

„Ich seh mir jetzt 'n bischen das Warenhaus hier drüben an. Bis die Herren ihren Kognak getrunken haben, bin ich längst wieder da.“

Sie war weder nach dem ersten noch nach dem zweiten Kognak wieder da. Sie blieb über-haupt unsichtbar.

„Das erste und das letzte Mal, daß ich mit an Frauenzimmer wehin jehr“, schimpfte Gschpielbauer. „Die ganzen Glasdach von

deer, wie heißt, von derer Gallerie wachsen mit zum Hals raus. Außer dene Glasdach' hab ich überhaupt noch nichts q' sehen von Mailand. Der lauten Hut-Einkaufen. Jetzt, weil 's Reinen aufgäbet hat, kausst hoch'n bleiben, bis 's der Gnadigen beliebt, zu er-scheinen.“

„Echst, wennst noch a bisselet gewartet hätst mit 'n Friedhof, was für ein wunder-bares Friedhofswetter war jetzt.“

„Man! Bin froh, daß ich drauffen war. Die kam ja auf d' Nacht um sechs Uhr auch erst retoue kommen.“

„Ich sehs Uhe warteten sie noch immer. Jetzt rühte auch Eherl aus. Ihn lodten Warenhaus und Warenfenster net weniger.“

„Weißt was, ich schau jetzt die Hülsebuch. Ich gantier die, in zehn Minuten hab ichs. Meinst, wir sehn uns noch a Stunde her? Es a Rüdlichlosigkeit.“

Er erschien tatsächlich mit der Lebercin — allerdings eine geschlagene Stunde später. Immerhin wurde Gschpielbauer noch vor einem Abenteuer bewahrt. Eine hochbunige farben-frohe Dame hatte sich an Nebenisch niedergelassen und den Gewerbebet mit feurigen Blüten in einige Pedrängnis gebracht. Schließ-lich erlahnte dessen Widerstandskraft. Gerade verjuchte er, mit Hilfe von „Schastigantzi“ und „Dütsch naß“ eine durchaus Erfolg ver-sprechende Unterhaltung anzubahnen, als Meffe und Lebercin auf ihn traten.

Mit dem Abendzug fuhren sie der Schweizer Grenze zu. Die Lebercin hatte an Leibesaumfang fähliges zugewonnen. Sie sah da, als seien ihre Umstände überaus geeignete. Unruhig rühte sie auf ihrem Platz herum, schielte schein-bar nach allen Eiten und sästerte:

„Schredlich ungeschick von mir. Habe da n' Eckfahst gefast, schwarzer Camt, der Mailänder Dem darauf geflüht. Jetzt muß ich es unter Todesangst auf jeder Grenze hindür-schmuggeln. Furchtbar dünn von mir. Obste die gleichen Kisten in Magdeburg. Wächte eben zu spät daran. Kennte mich widerstellen. Eine Pracht, dieser Dem, ganz in Geld ge-stückt...“

Unter der Lampe

Antlitz, in das Licht erhoben,
ganz von goldenem Schein umkränzt,
Augenpaar, vom Flammenschein beglänzt,
lächelst Güte, lächelst mir Erbarmen,
kündest Zucht und Umarmen,
schöner Mund —: nur du bleibst still.

Doch in deinem schenen Schweigen
— ich beschied mich wie er will —
atmet schon der Trost der Nacht,
locket schon der neue Morgen,
der aus der durchlebten Nähe
götterstark erwacht...

Karl Hans Böhm



B. Bleeker

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Die Kameradschaft lacht

Das gebrauchte Bild

Ein junges Paar, dem das Glück der Flitterwochen noch in den Augen leuchtet, kommt in einen Mannheimer Kunstladen und ist zunächst verlegen. Der Kunsthändler kommt ihnen hilfsbereit entgegen und zeigt ihnen neue und alte Meister, Kopien und Stiche, Handzeichnungen und Schnitte. Schließlich sucht die junge Frau nach einem geeigneten Wort und zwitschert, ob der Herr nicht ein „gebrauchtes“ Bild zu verkaufen hätte. . . . -rt.

Der Grund

Ein kleines Brüderchen ist angekommen. Klein Inge darf sich den Neugeborenen im Körbchen ansehen, der ganz still liegt. Da fragt Inge: „Mutti, er kann wohl noch nicht sprechen?“ — „Nein, er kann noch nicht sprechen.“ Aber Inge will mehr wissen: „Warum kann er denn noch nicht sprechen?“ Da antwortet die Mutter: „Das weiß ich nicht.“ — „Aber ich weiß es“, sagt jetzt Inge. Nun ist das Fragen an der Mutter: „Nun, warum denn?“ — „Ach“, meint Inge, „er soll mir bloß nicht sagen, wo er hergekommen ist.“ Klg.

Der Unterschied

Ich saß mit Zirkel und Lineal über einer technischen Zeichnung, als mein Freund Gustav eintrat. Von Beruf freier Graphiker, sah er meinem Tun eine Zeitlang mit sachverständigem Interesse zu und meinte

dann: „Du hast's gut, mein Lieber!“ — „Ich — wie meinst du das? Vergiß nicht, daß das Präzisionsarbeit ist! Da muß alles bis auf einen halben Millimeter genau stimmen, da kann man nicht so einfach drauflos zeichnen wie ihr und sich nachher auf künstlerische Phantasie oder persönliche Auffassung herausreden.“ — „So meine ich das ja auch nicht.“ — „Sondern . . .?“ — „Sondern daß du dich viel leichter tust, weil du überall daneben schreiben kannst, was das ist: Widerlager, Eisenträger, Verstrebung usw. Das wenn wir auch dürftig!“ hanns.



Lenbach

F. A. Kaubach

Kleine Nachrichten

Das Graphische Kabinett (Günther Franke), Briener Straße 51, zeigt eine Ausstellung von Max Jünger.

Im Bergverlag München erscheint demnächst ein Geschichtsbuch von Joseph Maria Lutz „Im Hintergrund die Frauentürme“.

Die „Jugend“ brachte in ihrem letzten Heft Ausschnitte aus der neuen Komödie Karl Valentins: „Ritter von Unkenstein“. Das Stück mit Karl Valentin, Annemie Fischer und Otto Ziegler in den Hauptrollen, bleibt wegen des außerordentlich großen Erfolges noch einige Zeit auf dem Spielplan der Ritterspielunke im Fährerbaben.

Von Hans Brandenburg erscheint soeben in „Kaisers kleiner Reihe“ (Verlag Ed. Kaiser, Bonn, Leipzig) ein Bändchen „Jahr der Sinne Jahr der Seele. Naturbilder und Linsenpredigten“.

Inge Scheibner-Reuter wurde u. a. zu einem WFF-Konzert nach Landsberg am Lech verpflichtet.

Der tschechische Rundfunk brachte Josef Martin Bauerers Hörspiel „Das Leben im Traum“ in der Übersetzung von Joza Mach.

Helma Panké wurde zu einem Oratorium bei der Berliner Philharmonie für die nächste Konzertsaison verpflichtet.

Otto Wernicke hatte im Deutschen Theater in Berlin in Glörlachs „Der Erbe seiner selbst“ wiederum einen großen Erfolg.

Rosl Schmidt spielt in Berlin mit dem Städtischen Orchester am 2. März das Klavierkonzert von Schumann.

Unser Titelbild: Apollo vom Jupitertempel zu Olympia.





H. Kaspar

Gaetanos Sohn ist gestorben

Von Wolff Eder

Am Golf von Salerno liegt Positano. Als hätte eine riesige Waage viele weiße, graue und bunte Muscheln auf die rotbraune Felsenküste unter dem Monte San Angelo geschoben, so schimmern die Häuschen auf das latiblaue Meer herunter, in unregelmäßigen Terrassen an das nackte Gestein geklammert. Nur eine große Straße führt durch den Ort. Es ist „ein Eadtschen, Sizone“. Auf dieser Straße fahren die bunten Fawicadertarren der Weinbauern, die flinken Carozzen mit einem mageren Pferdchen davor und einem Sonnendach für die Fremden, die nach Navelli oder Sorrent wollen, denn die Sonne brennt vom glatthblauen Himmel. Es gibt nur die eine Straße. Alle anderen Wege sind Treppen mit wer weiß wie vielen Stufen, bis hoch in die Berge hinauf, wo die letzten Häuser stehen. Es kann sie niemand zählen, höchstens einer. Gaetano.

Gaetano muß sie alle kennen, denn er ist der Briefträger des Ortes und läßt seit Jahren diesen Beruf aus. Wenn es eine Himmelsleiter

gäbe, er würde sie trotz seines Alters hinauf-laufen und keinen Schnaufser mehr tun als sonst. Und den Petrus würde er genau so auf die Frage nach seinen Sünden antworten wie den Leuten, die selbständig Briefe erwarten, mit einem lästigen Lächeln an salzigen Gesicht, vor dem er mit gespreiztem Damm und Zehngelager die Hand dreht. „Niente, signore, niente!“ Nichts, gar nichts! — Er ist kein Briefträger von Amts wegen, kein Beamter. Er tut es wie andere süßen, Wein keltern oder den Fremden das Obepäck über die Centzrefstigen schleppen für ein paar Lire. Viel Geld für ihn dort, wo der Liter roter Vandaevin zwei Lire kostet.

Aber Gaetano ist trauzig. Sein Lächeln hat er in dem verfallenen Häuschen in der civiltà morta, in dem verlassenen Stadteil, adaffen, wo Francesco krank liegt und der Dottore hat heute ein sehr ernstes Gesicht gemacht. Ein kluger Mann, der Dottore, der weiß, ob die Menschen am Leben bleiben oder sterben, Wie könnte Gaetano lächeln. Francesco ist sein ein-

ziger Sohn und seine Frau längst tot. Ein schöner Barbe, der den Fischern die Boote ans Land ziehen half und mit Potenzgängen verdiente. Und so stark war er. Nein, er darf nicht sterben! Der Dottore und die Madonna werden helfen. . . . Er hat ihr eine dicke Kerze geschenkt und ein wächernes Herz. Aber wie zusammen. Die Madonna wird verstehen, daß es ein wertiges Opfer ist. . . . Gaetano senft und seigt, seigt. . . .

Am späten Nachmittag kommt er heim. Das Opfer war unjost. Francesco ist tot und vor seiner Die spielen lachende Nachbarnlinder. Nur als der Dottore herauskommt, halten sie die Hände vor die Augen. Er war bei einem Toten und sein Blick könnte schaden. Sie laufen davon, um dem Schreiner zu rufen, der den Caroz bringt.

Die Nachbarn drängen sich an Gaetano. „Alles Heil für dich!“ wünschen sie. Die Gesundheit, die Kraft, die Jugend des Dolbin-geschiedenen möge sich auf Gaetano übertragen, denn der Tote braucht sie nicht mehr. Und Gaetano, der Briefträger, dankt. Viele Male, überall, wo er zu treffen ist. Er schüttelt mit verzerrtem Gesicht die Häute. „Oh, mein Francesco! Er war so schön und stark! Mein Einziger! Grazie, signore!“ . . .

Am nächsten Morgen ist schon die Bedienung. So geht schnell dort im Süden. Im Dorf halten sie die Totenmesse. Dann tragen sie den Caroz auf den Wagen, der schwarz ausge schlagen und mit düsterem Gerat geschmückt ist. Sechs Männer! Gaetano läßt es sich etwas kosten. Stumm und unbewegt geht er vor den wohnenden Frauen her, die folgen. In der Carrozza folgt der Marter. Die Messbuben laufen, daß ihre Kopfstüder flattern, und schleppen den Riemen. Einen einzigen nur. Blumen sind selten. So zieht sich der Zug auf zahlreichen Windungen hin, bis die Straftruppe zum Bergfriedhof abweist. Kurz folgt der Pfarrer, die Träger heben den Caroz auf ihre Schultern und tragen ihre Last davon. Sie und die Messbuben sind alles vom Leuten, was dem Friedhof erreicht.

Die Bedragenden erstreuen sich, reden vom Wein, von kleinen Geschäften und Klatsch. Der Tod ist vergessen und die jüdische Lebensfreude steigt. . . .

Nur Gaetano schließt sich noch an. Er hat dort oben in den Häusern Pest zu bringen. Er vereint er verleid. Das Grab wird er später sehen, das man in den Felsen schlau. Jeder Brocken Erde muß hier Frucht tragen in der Felsenküste. Man kann den Leuten die Erde nicht schenken. Es geht auch so mit einer gemauerten Mauer. Vor dem letzten Haus bleibt Gaetano stehen und schaut den schwarzenden Caroz auf den Schultern der Träger nach. Die Messbuben trällern ein Liedchen und die Männer scherzen miteinander. Die Sonne blüht auf den Messingbehältern der eichenen Truhe und die bunten, armen Papierblumen darauf leuchten fast fröhlich dazu. Am Abend wird Gaetano hinaufsteigen zum Bergfriedhof, wo die Fremden oft sitzen, wenn sie trauzig sind, und über das Meer blicken. . . .

„Alles Gute für Euch, Gaetano! — Eine Geben!“ . . . „Oh, er war schön und stark, ob!“ — „Habt Ihr Briefe?“ — „Niente, signore!“

Die wohlkennnte Handbewegung, der ein schwarzes, schmerzliches Lächeln folgt. Ge-wirrt haben in der Finst nur kurze Damer, aber sie sind gewaltige Ausbreiter der Natur. Und dann schreit die Sonne wieder. Morgen wird Gaetano wieder lächeln. Morgen ist alles wieder. Auch der Tod! — „Niente, signore!“

Ein Stier tanzt Tango

Von Hans Reiser

Regenverheißende Wolken standen über den tintenschwarzen Cordillerenzügen, die von der dunstlosen, überklaren Tropenluft so nahe gerückt waren, als könnte man sie mit einem Steinwurf erreichen. Dabei war diese überdurchsichtige Luft erstickend schwül und zum Greifen dick in dem langgestreckten Bergtal von Moqotes zusammengeballt, Moskiten und Zankudos schwirrten aus dem Flußsumpf und überschwärmten das kleine Dorf, dessen paar lehmverschmierte, stellenweise weiß getünchte Bambushäuser ihre Trümmer von Kalkfelsfen aus dem verstaubten Graugrün leuchteten.

Der Wochenviehmarkt war beendet. Pe-one, barfuß, mit ihren wegenardroßen Strohhütten, die kakaobraunen, schafwollenen Ponchos übergeworfen, trieben unter Schreien und Lassoerfen die Kühe und Jungtiere nach den Campos ihrer Herren.

Vor der kleinen Kirche hatten zwei Knechte ihre Not mit einem unbotmäßigen schwarzen Stier, der nicht unter das Lasso kommen wollte und das Ledersseil jedesmal, wenn es gefaßt hatte, mit trotzigem Kopfschwenken abschüttelte. — Plötzlich stützte das gewaltige Tier, brüllte dumpf auf und trabte schweifpeitschend, den breiten Schädel mit den Spitzhörnern zu Boden gesenkt, über die Plaza auf eine Gestalt zu, die aus einem Hauseingang getreten war. Es war eine Frau, ein Fräulein wohl, und ihr Tuch, o du kindische südamerikanische Farbenfreudige, ihre Mantilla leuchtete in einem so knallenden,



Hans Götz

schreienden, satten und reinen Karminrot, daß es nicht nur den Augen eines Stieres weh tat; in einem so roten Rot, wie man es sonst nur noch auf den wunderschönen Musterfarbtabeln der Anilinfabriken findet; und wie der naive indianische Weibergeschmack es nun einmal liebt und durchaus haben muß.

Die Frau aber stand mit aufgerissenen Augen da wie hypnotisiert, unfähig, einen Schritt zu ihrer Rettung zu tun. Wohin auch es gab keine Rettung. Die Hände hilflos zur Abwehr vorgestreckt, starrte sie der herangaloppierenden Bestie entgegen.

Auf der hölzernen Altane des Hotels Roca, des einzigen am Platze, lehnte ein Mann in weißer Tropenkleidung und sah dem Marktreiben zu; und setzte im gleichen Augenblick, als das Tier anfing zu rennen, mit einem Sprung über das Gelände, federte leicht im sandigen Boden auf, riß sein Jakett von den Schultern,

schwenkte es hoch und lief dem wütenden Stier entgegen. Der Novillo, gebelnd von dem blitzend weißen Jakett und gereizt durch die Kühnheit des Angreifers, ließ von der Frau mit dem roten Tuch ab und rannte gegen den neuen Feind in hopsenden Sprüngen. Eine halbe Armlänge vor dem drohend gesenkten Hörnern sprang der Angegriffene zur Seite und wandte sich mit einem raschen Ruck wieder dem tollen schwarzen Teufel zu. Und ebenso blitzartig folgte der Stier den geschmeidigen Bewegungen seines Gegners. Immer wieder suchte er in blinder Wut seine Hörner in den Leib des Feindes zu stoßen, der immer wieder gewandt und beweglich auswich.

Menschen hatten sich um die Plaza gesammelt und beobachteten das gefährvolle Spiel, dabei sorgsam auf ihre eigene Sicherheit bedacht und zurückweichend, wenn die Kämpfenden ihnen zu nahe kamen. Es herrschte nur eine Meinung: das seltsame Turnier konnte nur mit dem Tod oder mit der schweren Verwundung des kühnen Mannes enden! Sie hatten in ihm den Tanzlehrer Mario Reyes erkannt und wußten, daß der im Stierkampf unerfahrene Mann verloren war, oder es mußte ein Wunder geschehen. Die Augen des Stieres waren blutunterlaufen, aus seinem Maul flog der Schaum und klebte in Flecken an seinem schwarzen Fell. Und immer noch sprang der Mann mit dem weißen Tuch, das wie eine Fahne um den massigen Stierschädel flatterte, nach links und nach rechts, vor und zurück, sich drehend und bielegend, sichtbar ungeübt in den Kampfregeln und doch mit verblüffender Geschicklichkeit. Die Gaffer vergaßen Gefahr und Mittelteil, so fesselte sie das nie gesehene Spiel, das noch aufregender

Nymphenburg

Städtische
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1



Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 71

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEIHNENWERTER REXME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte



Hans Götz

Salon Elisabeth
Schönheitspflege



Autorisierte Niederlassung der Firma Elise Beck
GmbH, Berlin. Inhab.: Elisabeth Schmidbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Katalog bitte zu verlangen

Werke

Zeitschriften Katalog

Graph. Kunststalt W. Schütz

München, Hertzstr. 8—10, Telefon 207 63

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritterv.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

war als eine echte Corrida. Mit lebhaften Gesten begleiteten sie die grotesken Sprünge der ungleichen Gegner, grelle Schreie und ermunternde Zurufe sprangen aus der Menge. Nur die Weiber jammerten und schlugen ein- über das andere mal das Kreuz.

Als das gräuliche Geböse schon länger dauerte, als irgendwer erwartet hatte, bemerkten die Zuschauer auf das höchste erstaunt etwas Neues. Die Sprünge des Tänzers wurden runder und weicher und glitten plötzlich in die Schritte eines raschen Tangos über. Mit den Fetzen des zerrissenen Jaketts lenkte der unerschrockene Tänzer das rasende Tier, wie ein ohne unsichtbaren Lasso geleitete und bannete er es unter die Gewalt der Takte, zwang es nach seinen Tanzschritten sich zu biegen und zu winden.

„Der Stier tanzt! Der Stier tanzt!“ Wie in Verückung raste das Volk. „Bravo Torero Viva Don Mario, viva!“

Ein verzerrt starres Lächeln im bleigrauen Gesicht, in das lange schwarze Haarsträhnen klebten, leitete Mario den Stier nach seinem Tango. Einem Mustertango, wie er ihn noch am Vortage der Senjorita Elena Ramirez gelehrt hätte, eben jener jungen Frau in der tollroten Mantilla.

„Tanze Torero!“ heulte das Volk. Bis ein hochgewachsener, breitschultriger Hacendado den Lärm noch überschiele: „Bastante! — Genug!“

Der Farmer, hinter ihm die beiden Hirten, schob sich durch die Menge und lockerte die Ringe des Lassos. Drei, vier zähe Leder-schlingen faßten die Hörner und Fesseln des Stieres und rissen ihn krachend zu Boden.

Der Tanzler sank auf den Stufen der Kirche nieder. Wie aus weiter Ferne brandeten Rufe in sein halb entschwendetes Bewußtsein: „Viva Mario Reyes! Viva Don Mario!“

Fräulein Elena Ramirez gab dem Tänzer die Hand. „Caballero!“ sagte sie leise.

Er war aufgestanden, strafte, wieder ganz Haltung. „Übrigens ist blau auch eine ganz hübsche Farbe, finden Sie nicht?“

Sie lächelte fast ein wenig verlegen.

„Aber sicher.“ — Vierundzwanzig Stunden später waren sie Verlobte.

BUCHHECKE DER JUGEND

Hans Reiser

Die Bücher des Münchner Dichters Hans Reiser lassen sich schwer in ein literarisches Fach unterbringen. Sie führen innerhalb der deutschen Literatur ein Ähnliches Vagabundenssein wie ihr Verfasser selbst Jahr und Tag dazwischen: einseitig des Ozeans. Eines ist ihnen allen gemeinsam: Sie sind samt und sonders prachtvoll heruntergerichtet, sie sind getragen von großer menschlicher Ethiklichkeit und das, was ihnen eigenlichen Inhalt ausmacht, ist weniger eine wollaussgewogene Handlung, als eben das Leben schlichthin, freilich spiegelt durch das Medium Reiser, dieser Mann lebt seine Bücher und hinterher stellt sich ein Manuskript dazu ein. Er jagt nicht nach Stoff, sondern der Stoff jagt ihn. Er schöpft aus dem Vollen, weil er immer aus dem Vollen lebt. Und er hat weiß Gott nicht Himbeerimnade in den Adern und fühlt sich in einer peruanischen Hafenkneipe oder auf einem oberbayerischen Tanzboden wohler als bei einem literarischen Tee.

Eines Tages ist er nach Südamerika; natürlich nicht um „Studien“ zu machen oder um „Abenteuer“ zu erleben; sondern schlicht und einfach deswegen, weil es ihm im alten Europa nicht mehr gepußt hat; und natürlich nicht mit einem sicheren und sicheres Schicksal in der Tasche, weshalb er die neue Welt mehr in der Sicht von unten als von oben erlebt hat, mehr als Landstreicher und Farmer denn als Forschungsreisender oder Gutmähdler. „Einer ging in die Wildnis!“ heißt eines seiner Bücher. (Paul List Verlag Leipzig 328 S. Leinen Mk. 4,50) Dieser Eine ist er selbst und darin schildert er sein Leben unter den Indianern des Amazonas-Urwaldes, bis ihn selbst in diesem grünen Paradies nach Jahren doch wieder die Sehnsucht nach der deutschen Heimat gepackt hat. Ein anderes Buch hat seinen der Verlag der Heimbücherei Berlin W 35 herausgebracht. „So war das mit Fejzus Uhl!“ (202 S. Gebd. Mk. 4,80). Eine Robinsonade aus Peru, eine Erzählung, die für Jugendliche gedacht ist. Ihr fehlen alle nahegelegenen guseligen Urdwaideltiere und dennoch ist es eine recht spannende Geschichte. Reiser kann eben erzählen.

Kristl

„Die Letzten von Insk“. Reiterroman von Hans Pflug-Franken. Verlag Franz Eher, München, 270 Seiten, Leinen RM 3,75.

Es ist kein Buch des „großen Geschehens“, das der Verfasser hier gestaltet hat, aber es ist, was mehr sagen will, ein Buch der großen Sehnsucht nach der Tat; der „Zuspätkommenden“ im Weltkrieg, der jüngsten Generation unseres ruhmreichen Heeres. — Eine kleine Reiterstall soll ins Feld zu ihrem Regiment an die Front und wird

der Etappe in einem kleinen Nest festgehalten. Hier wird sie von der Novemberrevolution über-rascht. Dem geschworenen Fahnenadler trotz aller Hindernisse treubleibend, sind sie gezeugen, fast tatelosen bis zum bitteren Ende ihrer Heimkehr auszuhalten. — Diesen Roman hat ein begeisterter Soldat geschrieben. Das Buch ist ein dichtliches Denkmal für die letzten Reiter, als blutjunge Menschen abseits des Kampfes an den Fronten ausharrend, die aber doch alles für ihr Vaterland einsetzen und die nur schwer das Ende begreifen konnten. — Ein Buch für heutige Menschen im heutigen Geschehen.

J. Zercher

„Joahrlauf“, Gedichte in Steirischer Mundart, von Hans Kloepper. Verlag Alpenland Buchhandlung Südmrk. Graz. Leinen Mk. 3,50.

In diesen Gedichten blüht der Kreis des böhmerischen Jahres; er blüht aus Feldbreiten und Wiesen, aus Mähernorgen, Sommermittag und Winter-nacht, er blüht in einer Sprache, die wie Ahre, Ores und Laub aus dem gesunden, guten Heim- boden wächst — im Dialekt. Hans Kloepper ist ein wahrer Dichter, und er hat die Sprache seiner Landschaft wie eine reife gute Frucht der Heimat gemäht und ehrfürchtig auf seinem Acker wieder-gesät, und sie ist in neuer Blüte aufgegangen. In Gedichten, die ein reiner Abglanz bühnenfremden Lebens sind. Dann kann man sich auch so herzlich an ihnen wärmen und freuen! ...

Leo Hans May

Wir banden den Strauß in Liedern und Gedichte, z. T. mit Noten, von Herbert Böhm e. 48 S. Geschenkbänd. Mk. 2,40.

Böhme strebt mit diesen stilsamen Versen, die er in dem geschmackvoll aufgemachten Bändchen gesammelt hat, zum rein Volksliedhaften. Es klingt sehr leise und sehr innig von diesem Saiten auf, die da der junge Lyriker anschlägt. Er singt von Blumen und Sternen, von Kindern und von der Liebe. Und er singt in einer Sprache, die durch ihre Schlichtheit in unserem Herzen ein Echo findet.

Kristl

Liebe Jugend!

„Warum wüßte der liebe Gott, daß Adam und Eva einen Apfel vom verbotenen Baume gegessen hatten, obwohl er nicht dabei war?“ fragte ein Lehrer in Augsburg seine kleinen Ab-Schützen. Einiges Nachdenken in der Klasse. Dann bekommt er von einem Bublen in der vortetzten Reihe die Antwort: „Weil er den Butze g'funda hat.“

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN

Residenzstraße 6/II - Telefon 24224

HEIMLOTH & Co KDT-GES. MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULF-STR. 26.

FERNSPR. 52547

KLISCHEE

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12237

Kraftnahrung

für Herz und Nerven

Dr. Klebs Lezithin-Blutkuren kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Lezithin verarmten Nerven. Durch bessere Ernährung wird beruhigend, schmerzlösend und Befreiend überaus gesund (nicht narkotischen) Schlaf. Bewirkt die zahlreichen heilgünstigen Durchschlüssen, eines interessanten Lehrkurs, kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,

Invent. der bekanntem Joghurtfabrik, München J. 15, Schlierenstraße 29

Maßschneiderei

Josef Bierl
München, Dadauerstr. 5
Tel. Houghtel, Tel. 54131
Beste Overall-Stoffe. Tadellos
Schneit u. Verarbeit. Maß. Preise



Photo
SPEZIALGESCHÄFT

Braun

am Starnberg, Bahnhof
Arnulfstraße 5

Apparate • Film
Anarbeiten

C. WEISHAUPT

HOF-SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstätte - Marienplatz 29

Besuchen Sie
sich bei Zügen
Einkäufen
auf die

Jugend

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs-Schrammeltrio

Taschen, Hütten, Ledertaschen, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätte
für Sport, Sattler-, u. Lederwaren, eieg. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54987

Klischee's
für Reklamewecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
Liefer

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Die Hyazinthe am Steilhang

Von Rolf Flügel

Der Weg auf der Höhe ist mit einem Geländer gesichert, daß niemand den Steilhang hinunterfällt. Es sei denn, er ist Skifahrer. Diese werden im Gegenteil von dem Steilhang angezogen wie die Radfahrerschüler vom Randstein. Das ist aber wie ein Sieben-Meter-Sprungbrett. Solange man unten steht, hat man nur ein Paar verächtliche Mundwinkel. Oben sieht die Welt anders aus — tiefer, entfernter, unbekannter.

So ist es auch mit dem Steilhang. Zuerst kann man den eigenen Magen im Munde kauen. Dann geht man in die Hocke, wenn nicht die Ereignisse sich schon vorher überstürzen. „Des lern i nia“, sagte ein „Schibabi“, das die geschmeidige Annut seiner blonden Jugend in gewaltige Übervorsicht im Schnee herumstochert. Dafür ist sie „süß“ zum Anschauen, wenn auch weniger vom Sportlichen her.

Alles ist weiß und schwarz und das Echo von beiden: Grau. Die Türme stehen von der Giesinger Höhe aus gesehen im schmutzigen Hintergrund. Flach, mit verschwommenen Farben, wie in ein Herbarium gepreßt. Nur die Kunstmühle drunten ist mitten im Schnee rot wie etwas Afrikanisches. Auch eine Kunstmühle braucht ein Wasser und dieses ist es, was still, schwarz und wellenlos ganz an den Hang gepreßt, die Schuffahrten noch waghalsiger gestaltet. Es ist deshalb die Sonderklasse, die hier übt: Drei Kanonen und eine Kanonin. Oben stehen die Fußgänger und pendeln seelisch zwischen „Reschpekt“ und „spinatle Telfin“.

Da kommt der junge Mann mit der Hyazinthe unten richtig sportlich mit kräftigen Stiefeln, dicken weißen Wollstrümpfen, oben sichtlich eingeladen, das Blumenstück in Seidenpapier gewickelt, im Arm. Er hat es eilig und nur das „Schibabi“ nötigt ihn ruckartig zu einem Bremsen. „U!“ sagt es und deutet auf den Blendenduft, der ihr eigenes Skiwachsergerüch glatt an die Wand drückt.

„Ferd!“ schreit de der Tempeschwünger vom Steilhang, „Ferd!, wo rennst denn hi — heirats?“ — „I“, sagt der Ferd und es reißt ihn herum und er ist halb

überrascht, und halb zornig, weil das Fräulein mit dem Skiwachsparium so hell herauslacht, „I, heiratn — warum nacha?“ — „No und die Hochzeitersträub!“ — „Eingladen bin I“, ist die eilige Antwort. — Der, dem sie gilt, steht schon wieder unten am Bach und grinst herauf: „Bei dem Schneel Mir gangst!“ —

Da steht er nun, der Mann mit der Blume und um ihn kreisen die Sonnen des Wintersports, von denen die eine blonde die schönste greifbare Gestalt anzunehmen beginnt. Die Hyazinthe duftet in seinem Arm wie eine exotische Geilbe.

„Ah, was“, und er drückt sie in schnellem Entschluß in den Schnee, und ruft laut zum Freund: „Sepp — Sepp, tua deine Schi runter, leih mir aus a paar Schwünger!“ Fast vergißt er den Wintermantel auszuziehen. Alle irdische Liebe, auch die zum Haserl, das mit den Skispitzen jetzt

vorsichtig in die Tiefe lugt, vergeßt vor dieser himmlischen Wonne am Steilhang, vor dem Wirbel eines zischenden Schwunges, vor dem Rausch im Pulverschnee.

Mit fünf schmalen festen grünen Fingern, mit dem dramaturgischen Knalleffekt des roten Blütenstoches steht die Hyazinthe im Schnee. Ein Hund sieht die hohe Schneemauer plötzlich blühend unterbrochen und ist, beunruhigt, zu irgendeiner Reaktion entschlossen. Der Hyazinthenduft, von leisem Wind verweht, schwebt jetzt wie ein Engelsgewolk zu einem älteren Münchner. Seinen Stockgriß nimmt er jetzt in die Hände, als wollte er eine Tür aufschließen, hinter der die Flöten des Frühlings kleine Blüten zaubern zwischen dem Braun der alten Blätter, milde Lüfte streicheln über den Wegen der Liebe und das unruhige Herz der Menschen schlägt, das sich immer wieder erneuert bis zum seligen Ende.



E. Henke

Leda mit den Schwänen ...

Zeichenpapiere

•STAHLHARZ• hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2

Theresienstr. 75

Telefon 55 572

Gegr. 1890

Abbau München

Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postheimamt
Tel. 592 239-
597 332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie
überall
die

„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dianenstr. 22/II, geg. d. Bankleer

Haar Sorgen?

verloren, verbleichend, lüdig

Abhilfe in allen Fällen

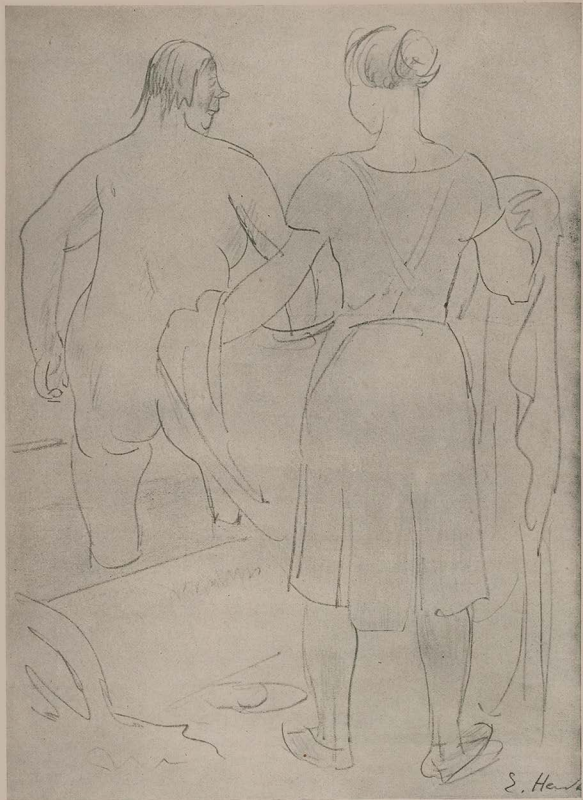
DANN MURR

MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

1940 / JUGEND Nr. 9 / 26. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zacher, München / Verlag: Carl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27 682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrstr. 8-10, Tel. 20 765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Carl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Carl Schilling-Verlag, München, Herrstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



S. Henke

Eugen Henke

„A so a Viecherei, jetzt muß ma gleich zweimal in der Woch'n bad'n, weils zweimal a warmes Wasser gibt.“
„Und daß i jedesmal z'erst 's ganze Kücheng'schirr von der Badwann rausräumen muß, davon red't neamd.“